

Zeitschrift: Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen

Herausgeber: Schweizerischer Fourierverband

Band: 61 (1988)

Heft: 5

Artikel: Festansprache von Prof. Dr. H.R. Kurz anlässlich des 75-jährigen Jubiläums des Schweizerischen Fourierverbandes : gehalten am 23. April 1988 im Stadthausaal Winterthur

Autor: Kurz, H.R.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-519353>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Festansprache von Prof. Dr. H.R. Kurz anlässlich des 75-jährigen Jubiläums des Schweizerischen Fourierverbandes, gehalten am 23. April 1988 im Stadthausaal Winterthur



Militärische Standortbestimmung

Während mehr als dreissig Jahren habe ich das Vorrecht und die Freude gehabt, als militärischer Ratgeber der schweizerischen Fouriere wirken zu dürfen. Mehr als eine Generation von Fourieren sind durch diese Schule gegangen und haben auf diese Weise Einblick in das innere Wesen unserer Armee, ihre Probleme und ihre Geschichte erhalten. Ich freue mich, dass ich am heutigen Festtag persönlich zu Ihnen sprechen darf. (Dass ich noch der Krücken bedarf, wollen Sie mir nachsehen. Dass ich trotz dieser «berühmtesten Krücken von Wien» zu Ihnen gekommen bin, zeigt Ihnen meine Verbundenheit zu Ihrem Kreis).

Aus der Vielheit der militärischen Betrachtungen, die ich im Lauf der Jahre mit Ihnen angestellt habe, möchte ich eine kleine Synthese ziehen, indem ich versuche, mit ein paar Worten darzulegen, wo wir nach meiner Auffassung in Fragen unserer Landesverteidigung heute ste-

hen. Ich möchte also eine Art von militärischer Standortbestimmung vornehmen, eine Aufgabe, die mir heute als besonders wichtig erscheint, weil wir – wieder einmal – an einem bedeutenden Wendepunkt angelangt sind, an dem sich manches zum Neuen anbahnt. Solche Lagen rufen nach vertiefter Besinnung. (Wir wollen mit den Knöpfen des neuen Kleides nicht mit dem falschen Knopf beginnen, weil sonst am Ende die Knöpferei nicht aufgeht!)

Wir dürfen allerdings den Begriff des Wendepunkts nicht allzu sehr strapazieren. Seit ziemlich genau 70 Jahren schreitet die militärische Entwicklung von einem Wendepunkt zum andern, indem es immer wieder darum ging, gewichtigen innern und äussern Wandlungen Rechnung zu tragen und die praktischen Konsequenzen aus der Entwicklung der Verhältnisse zu ziehen. Gestatten Sie dazu einige historische Hinweise:

Der erste grosse Wandel in der Kriegführung ist zu Beginn des ersten Weltkrieges in den ersten Septembertagen des Jahres 1914 (genau am 8. September) eingetreten, als der von Schlieffen geplante deutsche Vormarsch gegen Frankreich an der Marne zum stehen kam. Mit dem «Wunder an der Marne» ging der von Napoleon, Moltke und Schlieffen geprägte Krieg des 19. Jahrhunderts zu Ende. Es folgte der Stellungskrieg im Westen, der trotz einem militärischen Riesenaufwand, mit Masseneinsätzen aller Art, Panzern und Gas nicht mehr überwunden werden konnte. Da die Armeen nicht die Kraft besaßen, mit militärischen Mitteln den Erfolg zu erringen, verlegten die Kriegsführenden ihre Anstrengungen auf nicht-militärische Kampfmittel, wie insbesondere den Wirtschaftskrieg und die revolutionäre Kriegführung. Darin liegen die Anfänge des totalen Krieges, welche den hergebrachten rein militärischen Krieg ergänzen und verstärken sollten. Diese neuen Kampfmittel haben schliesslich den Krieg entschieden. Die Besiegten fühlten sich bei Kriegsende mit einigem Recht als «Im Felde unbesiegt». (Auch für unser Land bedeutete der aus sozialpolitischen Gründen erwachsene Landes-Generalstreik die schwerste Prüfung des ganzen Krieges!)

Der Gedanke des totalen Krieges, der neben den klassischen militärischen Krieg hinzutreten sollte, wurde in der Zwischenkriegszeit geistig weiterentwickelt und erlebte im zweiten Weltkrieg schreckliche Steigerungen:

Der strategische Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerungen, ein rücksichtslos geführter Wirtschaftskrieg, ein mit allen Mitteln ausgetragener ideologischer Krieg gegen die innere Front des Gegners und ein brutalster Ausrottungskampf gegen Andersrassige und geistige Eliten des Gegners waren der deutlichste Ausdruck dieses entarteten Krieges.

Mit Dankbarkeit dürfen wir Schweizer der Persönlichkeiten gedenken, welche diese Entwicklung voraussahen und dafür sorgten, dass wir solchen Belastungen nicht unvorbereitet entgegneten mussten. Die in den Jahren vor dem Krieg geschaffenen Anfänge einer künftigen Gesamtverteidigung – Kriegswirtschaft, militärische Sozialpolitik, passiven Luftschutz und geistige Landesverteidigung – bilden heute noch die Grundlagen unserer modernen Ordnung.

Eine von Grund auf neue Lage entstand bei Kriegsende mit dem Auftreten atomarer Kampfmittel, die von einem Tag auf den anderen die Kriegführung unter vollkommen neuen Gesetzmässigkeiten stellten. Nur wenige Jahre dauerte das, aus heutiger Sicht verhängnisvolle amerikanische Atomwaffenmonopol. Vom Jahr 1949 hinweg musste sich die USA damit abfinden, dass auch ihr Hauptgegner im Begriff war, eine ernst zu nehmende Atomrüstung aufzubauen. Das Gegenüberstehen zweier grosser Atom-mächte hat die seitherige, zum Teil wechselvolle Strategie der Mächte bestimmt, wobei die Wandlungen in der Haltung mehr das Einzelne als das Grundsätzliche betrafen. Die entscheidende Grösse lag in der Einsicht, dass zwischen den beiden Mächten ein atomares Gleichgewicht bestand, welches das aktive Handeln verbot. Dieses Gleichgewicht bestand nicht im Gleichstand zur Zahl der verfügbaren Atomgeschosse und -träger. So lange auf beiden Seiten eine vielfache Overkill-Kapazität besteht, ist die Zahl der Waffen nicht entscheidend. Das Gleichgewicht besteht vielmehr darin, dass keine Partei die Fähigkeit besitzt, den Gegner mit einem atomaren Erstschlag so entscheidend zu treffen, dass er nicht mit dieser Waffe zurückschlagen kann. Atomares Gleichgewicht bedeutet gegenseitige Fähigkeit zum entscheidenden atomaren Rückschlag, d.h. Gleichheit in der Rückschlagfähigkeit. Jeder Atomangriff wird zwangsläufig den atomaren Rückschlag auslösen. Wer nach dem Atom greift, richtet dieses somit auch gegen sich selber – es ist eine Selbstmordhandlung die bisher den Atomkrieg verhindert hat. Das Atom war bis heute das verlässlichste Mittel gegen den Gebrauchs des Atoms.

Eine Gewähr für das Spielen der Gleichgewichtsfunktion bestand und besteht noch nicht. Die Drohung der atomaren Kriegführung lebt weiter und hat zu grundlegenden Wandlungen in der Kriegführung geführt. Obenan stand zwar das Streben, den Einsatz dieser Waffe überhaupt zu verhindern; diesem Ziel hatte vorallem die atomare Abschreckung zu dienen. – Das gleiche Ziel sollte auch dadurch erreicht werden, dass dem Atomkrieg ausgewichen wurde, indem die Kriegführung der Zukunft auf andere, als milder beurteilte Kampfformen verlegt wurde, dass also den vernichtenden Formen der atomaren Kriegführung dadurch entgangen würde, dass andere abgeschwächte Gestalten des Krieges an die Stelle des Atomkrieges

gestellt wurden. Der Vergleich mit den Wandlungen in den Jahren nach 1914 ist interessant: damals ging es darum, die zu schwach gewordenen militärischen Kriegsmittel mit unmilitärischen Mitteln zu verstärken – heute sollen Massnahmen getroffen werden, welche die übermässigen Wirkungen der Atomwaffen mit mildereren Kampfmethoden ersetzen. Hier liegen die Gründe des modernen totalen Krieges.

Einige ganz summarische Hinweise sollen andeuten, um was es dabei geht:

1. Die Verlagerung kriegerischer Vorgänge auf Nebenkriegsschauplätze, die nach Möglichkeit unter der Kontrolle der Grossmächte gehalten werden können. Solche Stellvertreterkriege haben seit 1945 über 150 stattgefunden; mit welcher Stärke sie geführt werden, zeigt sich darin, dass über 30 Millionen Menschen dabei ihr Leben verloren haben.
2. Der revolutionär-politische Krieg auf der geistigen Ebene, wie ihn vor allem Lenin gefordert hat, der verlangt, dass der Krieg entschieden sein müsse, bevor er begonnen habe; der Untergang des alten Bern im Jahre 1798 gibt dafür eindrückliche Beispiele.
3. Die wirtschaftliche Kriegführung.
4. Der Terrorkrieg, der als eine Art von Weltbürgerkrieg geführt wird.
5. Die weltweit betriebene Spionage, die in vollem Gang ist.

Diese modernen Kampfformen, die den Krieg zwischen den Armeen ersetzen durch einen Krieg zwischen den Nationen, und die alle nationalen Kraftreserven zum Ziel haben – man hat das Bild von den Apokalyptischen Reitern gebraucht – wurden schon in der sogenannten Friedenszeit angewendet. Im Grunde stehen wir bereits mitten drin. Es gibt keinen reinen Frieden mehr – mit dem echten Krieg ist, wie André Beaufre feststellt, auch der echte Frieden weggefallen. Die Frage ist keineswegs abwegig, ob in diesen indirekten Formen des Krieges nicht überhaupt der Krieg der Zukunft liege.

Zum zweiten müssen wir uns darüber Rechenschaft geben, dass diese modernen Kampfformen keine Landesgrenzen kennen und damit auch keine Rücksicht auf die Neutralität nehmen. Wir müssen uns, auch wenn wir an einem Krieg nicht beteiligt sind, auf dessen Abwehr vorbereiten. Dabei ist es auch notwendig, dass wir unsere hergebrachten, klassischen Neutralitäts-

begriffe auf die neuen vielfach unmilitärischen Auseinandersetzungen unter den Völkern umdenken.

Und drittens müssen wir mit aller Wahrscheinlichkeit darauf gefasst sein, mit Erpressungen konfrontiert zu werden. Den überaus schweren und verantwortungsreichen Entscheid müssen wir möglichst breit abstützen.

Mit zwei grundlegenden Konzeptionen, die dank ihrer überlegenen Lagebeurteilungen und ihren sehr realistischen Verhaltensregeln internationale Beachtung gefunden haben, haben sich Bundesrat und Armeeführung in der jüngeren Zeit zur heutigen Lage und zu den Pflichten ausgesprochen, die uns in der Erhaltung unserer Werte erwachsen:

- im Jahr 1966 die Konzeption der militärischen Landesverteidigung, die massgebend ist für den Einsatz unserer Armee;
- in den Jahren 1973/79 mit der Konzeption der Gesamtverteidigung, die einen Teil unserer Sicherheitspolitik darstellt.

In den beiden Konzeptionen steht als unser Hauptziel obenan, alles zu tun, um den Krieg zu vermeiden und den Frieden zu bewahren. Das wesentliche Mittel zu diesem Ziel liegt in unserer Dissuasionspolitik: diese soll und kann einen modernen Gegner nicht abschrecken; sie soll ihn aber davon abhalten, einen erwogenen Gewaltakt auf unser Land auszuführen, weil sich ein solcher angesichts unserer Abwehrbereitschaft nicht lohnen würde – etwas gemeinplätzig ausgedrückt, weil der Eintrittspreis in unser Land höher wäre, als die hier gewonnenen Vorzüge. Ein möglicher Aggressor muss sich darüber Rechenschaft geben, dass bei einem Angriff auf die Schweiz die Verluste an Menschen, Zeit, Material, und die Einbusse an Prestige so hoch wären, dass der Angriff kein angemessenes Rendement erbrächte.

Wie bereits dargelegt, wäre der moderne umfassende Krieg kaum mehr nur eine Auseinandersetzung zwischen Armeen; vielmehr würde der Kampf gegen alle militärischen, moralischen, wirtschaftlichen und politischen Kraftquellen des Gegners geführt. Die indirekten Kriegsmittel bedrohen alle Lebens- und Existenzbereiche; sie rufen nach der Sicherung aller für das Überleben notwendigen Einrichtungen und Kräfte des Landes. In der Gesamtverteidigung ist die Armee noch die wichtigste und geschlossenste Kraft, aber nicht mehr die einzige. Die

Armee ist heute noch ein Einzelteil der Gesamtverteidigung und muss sich hilfreich in das Ganze einfügen. Es kann sogar der Fall eintreten, dass es für die Armee sinnvoller ist, sich für das Durchhalten von Volksteilen einzusetzen als zu kämpfen. Dies ist nicht mehr ein rein militärischer Entscheid, sondern ein solcher der übergeordneten Leitung der Gesamtverteidigung.

In der Beurteilung der Gefahren, gegen die wir uns heute in erster Linie vorzusehen haben, sind in den letzten Jahren in unserer Öffentlichkeit erstaunliche Wandlungen eingetreten. In unserem Volk herrscht ein heisses Streben nach Sicherheit – in den Gefühlen der Unsicherheit, der Machtlosigkeit, des Ausgeliefertseins und der Angst liegen starke Triebkräfte für das Fühlen, Denken und das Handeln des Volks. Jahrelang, vor allem nach dem NATO-Nachrüstungsbeschluss von 1979, stand die Furcht vor dem Atomkrieg obenan. Der Ruf nach Frieden tönte laut durch die Völker – nicht nur im Westen – und machte sich in grossen Kundgebungen, Manifestationen und nicht immer nur friedlichen Protestaktionen Luft.

Es ist erstaunlich, wie sehr dieser Ruf nach dem Frieden in der jüngsten Zeit etwas abgeklungen ist. Es ist, als hätte die jüngste Entwicklung im Verhältnis zwischen den Grossmächten, insbesondere die am 8. Dezember 1987 in Washington vereinbarte gegenseitige Vernichtung aller landgestützten nuklearen Mittelstrecken-Raketen für die Reichweiten zwischen 500 und 5'000 km – der sogenannte INF-Vertrag, eine Erfüllung der heissesten Friedenswünsche gebracht, von dem im gleichen Sinn und Geist weitere Abkommen erwartet werden.

Ich weiss nicht, ob ich mich täusche, wenn ich einen gewissen Ersatz der früheren Friedensforderungen durch neue Begehren erblicke, die aus der allgemeinen Verunsicherung unserer Zeit erwachsen. An Gründen zu Angst und Sorgen fehlt es unserer Generation nicht, die grossen Unglücke des Katastrophenjahres 1986 haben diese Sorgen noch erhöht. Einige wenige Hinweise – sie sind unvollständig – mögen zeigen, woran ich denke:

- die sicher berechtigte Sorge um die Umwelt, in der wir leben, die Erde, die Luft und das Wasser, mit denen wir unverantwortlich umgehen;
- die Sorge um unsere Vegetation, insbesondere unsere notleidenden Wälder;

- die Furcht vor den Gefahren eines ungenügend kontrollierten Umgangs mit der Kernenergie;
- das Erschrecken vor der Immunschwäche des Aids, gegen welche die Wissenschaft heute noch machtlos ist.

Es kann nicht verwundern, dass die gegen diese Gefahren geforderten Schutzmassnahmen, weil sie unserer Sicherheit dienen, verallgemeinernd zur generellen Sicherheitspolitik gezählt werden. Hier ist jedoch ein Vorbehalt nötig, diese Massnahmen sind nicht Teile der Sicherheitspolitik im Sinne unserer Konzeption von 1973/79.

Nach unserer gültigen Konzeption umfasst die Sicherheitspolitik die Vielheit unserer Massnahmen und Anstrengungen, die der Selbstbehauptung unseres Landes gegenüber der von aussen kommenden Gewalt dienen. Sie sind deutlich gegen die von Dritten in feindseliger Absicht gegen die Schweiz geführten Bedrohungen gerichtet. Die Abwehr der von uns selbst ausgelösten und im Inland entstehenden Gefährdungen ist nicht Gegenstand dieser Sicherheitspolitik. Es ist notwendig, dass dieser Unterschied terminologisch festgehalten wird – nicht zuletzt auch darum, weil der Anschein einer «Militarisierung» dieser Aufgaben vermieden werden muss. Gegen die Berechtigung dieser modernen Sicherungen lebenswichtiger Interessen ist grundsätzlich nichts einzuwenden. Auch die Armee leistet in ihrer Arbeit einen namhaften Beitrag zum Umweltschutz; dieser ist aber nicht eine ihrer zentralen Aufgaben.

Im INF-Abkommen vom Dezember 1987 liegt zweifellos ein bedeutsamer Schritt zur Annäherung unter den Völkern. Noch wichtiger als der materielle Vertragsinhalt scheint mir der Stimmungsumschwung unter den grossen Mächten zu sein, der darin zum Ausdruck kommt. Man redet wieder miteinander, das ist für die Zukunft vielversprechend – besonders eindrücklich scheint mir das Afghanistan-Abkommen zu sein! Materiell darf dagegen das Abkommen nicht überschätzt werden. Genau in den Tagen, in denen in Washington verhandelt wurde, ertönte aus der Sowjetunion das Dröhnen unterirdischer Atomversuche – das Atom lebt weiter. Mit dem Washingtoner Vertrag wurde nicht der Atomkrieg generell gebannt, sondern nur eine kleine, aber wichtige Kategorie des vorhandenen Atomwaffenarsenals ausgeschaltet. Die übrigen Atomwaffen für alle andern Reichwei-

ten und die nicht landgestützten Atomwaffen bleiben weiter einsatzbereit.

Der Wegfall der wichtigen atomaren Kampfmittel für den mittleren Bereich wird zur unausweichlichen Folge haben, dass die Mächte sich vermehrt der konventionellen Rüstung zuwenden werden. Besonders der Westen wird sich bemühen müssen, den – vor allem quantitativen – Vorsprung, den der Osten hier hat, einigermassen auszugleichen und zu einem Gleichgewicht zu gelangen. Der Rüstungswettlauf wird deshalb weitergehen, wenn auch auf einer etwas anderen Ebene.

Damit komme ich zur letzten, aber für unseren militärischen Kreis entscheidend wichtigen Feststellung. Unsere Sicherheitspolitik und darin unsere militärische Landesverteidigung wird auch in Zukunft notwendig sein. Mit dem Verzicht auf eine einzelne Kategorie von Atomwaffen ist nicht der Friede geschaffen worden. Nach wie vor sind wir auf ein Kampfmittel angewiesen, das uns hilft, den Frieden zu bewahren, und das notfalls auch kämpfen könnte. Die törichte Volksinitiative auf Abschaffung der Armee,

deren Erfolg gar nicht so unsicher ist, würde uns nicht den Frieden bringen, sondern würde uns wehrlos der Willkür der Mächte ausliefern. Wir würden damit auch unsere völkerrechtliche Pflicht zur dauernden bewaffneten Neutralität verletzen; der zur Neutralität verpflichtete Staat ist der letzte, der seine Rüstung abbauen darf.

Wir stehen vor einem schicksalhaften Entscheid. Wir müssen unsere Kraft zur Selbsterhaltung erhalten und bereit und fähig sein zum Kampf. Darin liegt kein Widerspruch zu unserem Friedensstreben, sondern eine Voraussetzung dazu, denn je höher unsere Bereitschaft bewertet wird, umso grösser ist unsere Dissuasionskraft. Wenn es zum Kampf kommen sollte, würde dieser nicht um einen Frieden um jeden Preis geführt, sondern nur um einen Frieden in Freiheit. Den Frieden dürfen wir nicht um den Preis der Freiheit erkaufen, denn ohne Freiheit gibt es keinen Frieden. Wir Soldaten müssen in unserem Volk die Einsicht stärken, dass Frieden und Freiheit keine Geschenke des Himmels sind, sondern in ernster Arbeit stets aufs Neue errungen werden müssen.

Kurz

Den Abschluss der Delegiertenversammlung bildete ein Marsch durch die Stadt Winterthur (Foto H. Diener, Winterthur).

